

Die berndeutsche Homerübersetzung : von Albert Meyer (1893-1962)

Autor(en): **Bächtold, J.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **59 (1964)**

Heft 3-de

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ist es nicht ein gewagtes Unternehmen, Homers Odyssee ins Berndeutsche zu übersetzen? Eignet sich die Mundart dafür? «Im Ganzen ist die ‚Odyssee‘ von Albert Meyer geglückt, in den allermeisten Fällen geht es mit, nur sehr selten gegen die Mundart», sagt Prof. Bruno Boesch (Zum Sprachrhythmus des Schweizerdeutschen. 60 Jahre Deutschschweiz. Sprachverein 1964, S. 36). Ein Münchner Altphilologe nennt die Übersetzung großartig. «So muß Homer auf seine Zeit gewirkt haben, die noch keine gemeingriechische Sprache kannte.»

Albert Meyer ging mit dem Ernst eines Forschers und mit hoher Verantwortung an seine Arbeit. Im Vorwort lesen wir: «Mit meinem Berndeutsch komme ich Homers Welt, Sprache, Meinung und Sinn am nächsten, wenn es mir gelingt, der homerischen Metapher einen ebenbürtigen träfen und bildhaften Ausdruck gegenüberzustellen.» Man kann sagen, daß ihm dies im Ganzen gelungen ist. Die Welt Homers wird auf eine eigenartige Weise lebendig, fügt sich ins berndeutsche Gewand, ohne sich aufzugeben. Man wird von dieser Übertragung vom ersten Wort an gefesselt, man versteht, daß sie begeisterte Leser gefunden hat und noch erobern wird. Es ist doch ein bedeutsames Zeichen, daß das Buch nach drei Jahren eine Neuauflage erlebt. Man muß allen danken, die sich um sie bemühten.

Wer ist Albert Meyer? Ein Primarlehrer, der von 1913–1956 an der Schule Buttenried bei Mühleberg im Kanton Bern amtete. Schon als Knabe begeisterte er sich für Homer, der ihn nicht mehr losließ. Als er 1921 zu einem längeren Kuraufenthalt in Montana gezwungen wurde, verkürzte er sich die Liegestunden mit der Lektüre Homers in der Übersetzung von Voß. Der Vergleich verschiedener Übersetzungen brachte ihn auf den Gedanken, das Werk in seine Mundart zu übertragen. Während dreißig Jahren arbeitete er an der Übersetzung. Er lernte Griechisch, um Homer in der Ursprache lesen zu können. Er sammelte alle Übersetzungen, deren er habhaft werden konnte. Er besaß die Werke Homers aus etwa fünf Jahrhunderten und in 25 Kultursprachen.

Meyer hatte erkannt, daß das Berndeutsche besonders bildhaft und von großer Prägestkraft ist. Er erlebte, wie Bauern in der Erregung oft unbewußt in Hexametern sprechen, wenn etwa ein Jasser einen ungeschickten Partner mit den Worten anfährt:

«Wärischt so länge, wie dumme, chönscht chnöllig der Vollmond na chlöpfe.» Meyer lebte sich in die Welt Homers ein und erlebte sie, er kannte sein Berndeutsch bis in die zartesten Verästelungen, er rang Tage und Wochen um das richtige Bild, und er hatte die Kraft der Gestaltung und Formulierung. So entstand ein Werk, das im Schweizerdeutschen einzigartig ist und den Vergleich mit anderen Übersetzungen aushält.

In seinem Vorwort betont Meyer ausdrücklich: «Alles und jedes habe ich nicht übertragen. Stellen, bei denen die alten Griechen schon stutzten und nicht mehr wußten, was Homer damit sagen wollte, habe ich weggelassen.»

Ein paar Beispiele sollen zeigen, wie sich die griechische Welt im bernischen Gewand widerspiegelt. Zum Vergleich ziehen wir die hochdeutschen Übersetzungen von J. H. Voß (Deutsche Bibliothek Verl. Ges., Berlin) und Rudolf Alexander Schröder (Insel-Verlag, Leipzig 1923) herbei.

Voß: s. 11	Sag' o Muse, mir von dem vielverschlagenen Manne, der soweit geirrt, als er Troja, die heil'ge, zerstöret, vieler Städte Menschen gesehn und Sitte erfahren, und auf dem Meer so viel unnennbare Leiden erduldet, daß er sein Leben rette und seiner Freunde Zukunft.
---------------	---

- Schröder: Sag mir den Mann, o Muse, den vielverschlagenen, den Irrsal
s. 1 schlug, nachdem er die Burg der heiligen Troja zerbrochen.
Orter der Menschen sah er gar viel; und ihre Gedanken
wußt er zumal und trug auf der Ferne der hohen Gewässer
Leid um sein eigenes Los und die Heimkehr seiner Gesellen.
- Meyer: Göttlich Tochter, o sing mer das Lied doch vom gwaglete Ma itz!
s. 9 Isch es gwüß ihn ja, wo Troja, di herrlich Veshti het proche.
Het er drufabe dert mängerlei Lüten Orter glehrt bchenne.
Allerlei Bittersch u Leids uf em Meer uß erläbt und erlitte,
toll um sys Läben ou grunge, für d Heifahrt vo all syne Gspane.
- Voß: Atreus' Sohn, berede mich nicht, hier länger zu bleiben.
s. 69 Denn ich säße mit Freuden bei dir ein ganzes Jahr lang,
ohne mich jemals heim nach meinen Eltern zu sehnen:
Siehe, mit solchem Entzücken erfüllt mich deine Erzählung
und dein Gespräch! Allein unwillig harren die Freunde
in der göttlichen Pylos, und lang schon mußte ich bleiben.
- Schröder: Wolle mich, Atreus-Sohn, nun nicht mehr lange verweilen!
s. 67 Freilich, ein Jahr wohl hielt ich's aus bei dir in der Halle;
und es käme mir nimmer der Wunsch nach Eltern und Heimat:
Also sehr ergetzen sie mich, dein Wort und die Mären,
die du erzählst. Doch werden dieweil in der heiligen Pylos
meine Gesellen mir gram: Zeit ist's, du hieltest mich lange.
- Meyer: Nachfahr vom Atreus! O tue mi nid zlang hie versuume!
s. 79 Chiem s hie alleini uf mi ab, so blubi es Jahr guet verdüre.
Längi Zyt hätt i ekeinisch nach all myne Liebe.
Gwaltegi Freud han i ständig, chan i dyne Worte hie lose,
ou dyne Gschichte! Im heilige Pylos dert warte me d Gspane.
Z lang scho ha mi versuumt hie. Uwillig si si u toube.
- Voß: Dem nachdenkend, saß er bei jenen, erblickte die Göttin
s. 14 und ging schnell nach der Pforte des Hofes, unwillig im Herzen,
daß ein Fremder so lang an der Türe harrete; empfing sie,
drückt' ihr die rechte Hand und nahm die eherne Lanze,
redete freundlich sie an und sprach die geflügelten Worte:
Heil dir, fremder Mann! Sei uns willkommen; und hast du
dich mit Speise gestärkt, dann sage, was du begehrest.
- Schröder: Eilends hob er sich auf, dem Tor entgegen, und zürnte,
weil man den Gast so lang auf der Schwelle gelassen; er trat ihm
grüßend zurseit und gab ihm die Hand und nahm ihm die Lanze
aus der Linken und sprach alsbald die beflügelten Worte:
Gast, Glück zu, hab guten Empfang, und wenn wir erst drinnen
wacker geschmaust, so sagst du hernach, weswegen du herkamst.
- Meyer: Gleitig springt er itz uuf u geit druf, uwillig u toube
s. 13 über die schlächti Manier, e Frömde so grüüsli la zwarte,
gäge se zue u faßt ere d Hand u schüttlet se härzlech,
seit drufabe du zue re mit bsinntnige, gleitige Worte:
«Unbekannte! Gottwilche! Bi üs tue du wi deheime!
Chumm grad zum Tisch u zum Ässe! Nachhär seischt, was du da
möchtischt!»